

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 2.10 einschließl. des Anz. Unterhaltungsblattes in der Geschäftsstelle, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten. — Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Soja, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Anzeigenpreis: die Kleinspaltige Zeile 15 Pf. Im Reklameteil die Zeile 40 Pf. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 40 Pf. Annahme der Anzeigen bis spätestens vormittags 10 Uhr, für größere Tage vorher. Eine Gewähr für die Aufnahme der Anzeigen am nächsten oder am vorgeschriebenen Tage sowie an bestimmter Stelle wird nicht gegeben, ebensowenig für die Richtigkeit der durch Fernsprecher aufgegebenen Anzeigen.

Ver.-Adr.: Amtsblatt.

Verantwortl. Schriftleiter, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

64. Jahrgang.

Veranstalter Nr. 110.

Nr 279.

Sonntag, den 2. Dezember

1917.

Nachstehende Bekanntmachung wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht. Dresden, am 29. November 1917.

Ministerium des Innern.

Verordnung über Sämereien vom 19. November 1917.

Auf Grund der Verordnung über Kriegsmassnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichsgesetzbl. S. 401) und 18. August 1917 (Reichsgesetzbl. S. 823) wird verordnet:

§ 1. Kleesamen, Grassamen, Samen von Futterrüben, von Futterkohlrüben oder Drusen, von Stoppel- oder Wasserrüben, von Futtermöhren und Pastinak, Samen von Serradella und von sonstigen Futterkräutern darf zu andern als zu Saatwecken nur mit Genehmigung der Reichsfuttermittelstelle abgesetzt oder verwendet werden.

§ 2. Wer der Vorschrift im § 1 zuwider Sämereien ohne die erforderliche Genehmigung absetzt oder verwendet, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Neben der Strafe kann auf Einziehung der Gegenstände erkannt werden, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht.

§ 3. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft. Berlin, den 19. November 1917.

Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamts.
von Waldow.

Im Jahre 1918 finden vorbehaltlich anderweiter Bestimmung für den Fall des Bedürfnisses **Gerichtstage am 14. Januar, 11. Februar, 11. März, 15. April, 13. Mai, 17. Juni, 15. Juli, 12. August, 16. September, 14. Oktober, 11. November und 16. Dezember** in den Stunden von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr nachmittags im Rathause zu Schönheide statt, doch wird, falls die vorliegenden Geschäfte eher erledigt werden, der Gerichtstag zu einer früheren Stunde abgebrochen werden.

Die Art der Geschäfte, die auf den Gerichtstagen erledigt werden können, bestimmt sich nach der Vorschrift der Verordnung des Königlich Sächsischen Justizministeriums vom 3. Februar 1910, die auf dem Gemeinbeamt zu Schönheide eingesehen werden kann.

Auf Erledigung von Angelegenheiten, die nicht drei Tage vorher bei Gericht angemeldet worden sind, kann kein Anspruch erhoben werden.

Verspätetes Eintreffen der geladenen Personen kann die Richterledigung der Angelegenheit zur Folge haben.

Eibenstock, den 29. November 1917.

Königliches Amtsgericht.

Vom Weltkrieg. Ein Aufsehen erregender Brief Lord Lansdownes.

Von den Kriegsschauplätzen sind auch heute keine größeren Kampfhandlungen zu melden. Der **österreichisch-ungarische** Generalstab berichtet:

Wien, 30. November. Amtlich wird verkündet:

Italienischer Kriegsschauplatz. In Venetien Artilleriefeuer wechselnder Stärke. Im Osten unverändert. Albanien.

In der Nacht vom 28. November führten an der unteren Bojusa bosnisch-herzegowinische Jäger ein erfolgreiches Unternehmen aus. Sie durchwaten den mannstiefen Fluß, stießen bis in die zweite italienische Linie durch und brachten Gefangene und zahlreiches Kriegsgerät ein. Der Chef des Generalstabes.

Ferner wird aus Italien zur Lage an der Pirve geschrieben:

Lugano, 30. November. Aus Rom wird gemeldet, die untere Piavelinie werde von Marinerosoldaten verteidigt, welche die schweren Schiffsgeschütze aufgestellt haben. Ein Ueberschreiten der unteren Piave erscheint nahezu unmöglich. Ein Rückzug der Italiener von der unteren Piave sei nur denkbar, wenn es den Deutschen gelingen sollte, die italienischen Stellungen zwischen Brenta und Piave im Norden zu durchstoßen.

In England scheinen sich doch noch einige Köpfe ein klares Urteil bewahrt zu haben und die Lage der Wirklichkeit gemäß einzuschätzen. Zu die-

sen gehört ohne Zweifel Lord Lansdowne, einer der bedeutendsten englischen Staatsmänner, der als führende Persönlichkeit im Oberhause großen Einfluß besitzt. Ueber eine aufsehenerregende Veröffentlichung desselben wird gemeldet:

Rotterdam, 29. November. „Nieuwe Rotterdamse Courant“ bringt einen Brief Lord Lansdownes (des ehemaligen englischen Außenministers von 1900—1905), an den „Daily Telegraph“. Lord Lansdowne verlangt darin, daß die Alliierten in Paris nicht nur über eine einheitliche Strategie, sondern auch über eine Vereinheitlichung der Kriegsziele verhandeln sollten, und gibt eine Uebersicht über die bisherigen Erklärungen über die Kriegsziele. Nach den Erklärungen Asquiths seien die wesentlichsten Kriegsziele Wiederherstellung und Sicherheit. Lansdowne zitiert Aussprüche von Bethmann-Hollweg u. Czernin, um zu zeigen, daß auch feindliche Staatsmänner die Verhinderung zukünftiger Kriege als eine Hauptnotwendigkeit betrachten. Die Pariser Beschlüsse seien ein Beweis dafür, daß die Alliierten den feindlichen Mächten den Zugang und Erleichterungen für den Handel verweigern wollten, wenn sie wegen ihrer Selbstverteidigung dazu gezwungen werden. Während aber ein Handelsboykott als Kriegsmassregel gerechtfertigt werden könne und die Drohung mit einem Boykott berechtigt sein würde, wenn Deutschland nicht mit sich sprechen lasse, so würde Asquith kein vernünftiger Mensch wünschen, den Handel der Mittelmächte zu vernichten, wenn sie versprechen, Frieden zu halten und England nicht durch einen feindlichen Zusammenschluß in einen Krieg zu treiben. Was die Frage der Gebietsansprüche betreffe, so sei die autoritative Mitteilung darüber in der Note der Alliierten vom 10. Januar 1917 zu finden. Man könne aber nicht behaupten, daß dieser Entwurf vollständig sei, und daß sich nicht die Notwendigkeit ergeben könnte, sie von neuem in Erwägung zu ziehen. Asquith habe

gesagt, daß es in einem bewaffneten Konflikt viele Dinge gebe, die hauptsächlich Beratungen und Unterhandlungen überlassen werden und in einem späteren Stadium geregelt werden müßten. Es sei von größter Wichtigkeit, sich an diesen klugen Rat zu erinnern. Einige unserer ursprünglichen Wünsche, sagt Lansdowne, sind wahrscheinlich unerreichbar geworden, andere wieder würden jetzt weniger wichtig sein, als zu der Zeit, wo sie zum ersten Male auftauchten, und wieder andere, vor allem die Wiederherstellung Belgiens, bleiben an erster Stelle und müssen an erster Stelle bleiben. Wenn es aber zu einer umfassenden Neugestaltung der Karte von Südosteuropa kommt, so können wir mit Grund verlangen, daß bis Urteil darüber aufgeschoben und die Angelegenheit später in freimütigem Gedankenaustausch mit unseren Verbündeten vereinigt wird. Alle diese Fragen berühren die Alliierten, und sie müssen diese Dinge deshalb untersuchen und, wenn nötig, ihre territorialen Wünsche ändern. Lansdowne fährt fort: Sicherheit ist unschätzbar für eine Welt, die genug Lebenskraft besitzt, um daraus Nutzen zu ziehen. Aber was nützen die Segnungen des Friedens Völkern, die so erschöpft sind, daß sie kaum mehr die Hand ausstrecken können, um nach ihm zu greifen. Meiner Meinung nach wird der Krieg, wenn er schließlich beendet werden muß, um einer Weltkatastrophe vorzubeugen, deshalb beendet werden, weil die Völker der Länder, die daran beteiligt sind, eingesehen haben, daß er schon zu lange gedauert hat.

Nach bis jetzt vortliegenden Presseäußerungen hat der Brief in England allgemeines Aufsehen erregt und großen Eindruck gemacht.

Der Kriegsheer Lloyd George wünscht dagegen Beschränkung der amerikanischen Hilfe:

London, 29. November. Bei einer am 20. d. M. in Downingstreet abgehaltenen Konferenz der

Freibank.

Montag, den 3. Dezember, Verkauf von Rindfleisch (roh). Preis: für das Pfund M. 1.10.

Kartenausgabe: Montag vorm. von 10—12 Uhr (in der Turnhalle).

Fleischausgabe: Montag nachm. von 2—4 Uhr (in der Freibank).

Soweit der Vorrat reicht, können abgegeben werden:

Für Haushaltungen von 1—3 Personen 1/2 Pfd. (= 5 Fleischmarken),

4 u. m. 1 " (= 10 "

Vorzulegen sind bei der Kartenausgabe die Ausweishefte und die Fleischmarkentafeln.

Eibenstock, den 1. Dezember 1917.

Der Stadtrat.

Annahme von Strickarbeiten:

Montag, den 3. Dezember 1917, H—M.

Dienstag, den 4. Dezember 1917, N—S.

je vorm. von 9—11 und nachm. von 2—5 Uhr.

Eibenstock, den 22. November 1917.

Der Stadtrat.

Die Voranmeldung von Hauschlachtungen

ist in der Zeit vom 1.—7. Dezember 1917, je vorm. im städt. Schanzenamt zu bewirken.

Wir weisen nochmals darauf hin, daß die in der Zeit vom 8. Dezember 1917 bis 31. Oktober 1918 beabsichtigten Hauschlachtungen von Schweinen nur dann genehmigt werden können, wenn die Voranmeldung stattgefunden hat.

Eibenstock, den 1. Dezember 1917.

Der Stadtrat.

Petroleumversorgung.

1. Auf die Petroleumkarte entfällt im Monat Dezember 1917 eine Petroleummenge von 3 Liter.

2. Sämtliche Petroleumhändler der Stadt geben Petroleum nach Eingang zunächst nur auf Marken ab. Die für die zusätzliche Versorgung von Heimarbeitern und Landwirten gelieferte Petroleummenge erhalten diesmal folgende Verkaufsstellen: Bernhard Riedel, Wendler, Konsumverein I, Loßmann, Weißfog, Friedr. Riedel, Seifert, Friedrich, Eitel, Konsumverein II, Zettel, Tittes.

3. Die Karteninhaber haben das Petroleum während der mittels städtischer Bekanntmachung noch zu bestimmenden Tage abzunehmen. In dieser Zeit ist markenfreie Abgabe von Petroleum verboten. Nach Ablauf der Sperrzeit steht den Verkäufern der Absatz des übriggebliebenen Petroleums frei.

Eibenstock, den 29. November 1917.

Der Stadtrat.

hauptsächlichsten Mitglieder des britischen Kabinetts und der amerikanischen Mission zwecks Feststellung, in welcher Weise die Vereinigten Staaten am besten mit England und dessen Bundesgenossen zusammenwirken könnten, sagte Lloyd George, die zwei Dinge, bei denen die amerikanische Hilfe am dringendsten sei, seien die Frontstreitkräfte und die Niederlage Italiens machten es notwendiger als je, daß Amerika recht bald soviel Truppen wie möglich über den Ozean schicke. Die britische Handelsflotte sei jetzt völlig für Kriegszwecke in Anspruch genommen. Die Erleichterung der Lage hänge ganz von dem Zeitpunkt ab, an welchem die von Amerika für 1918 zugesagten Neubauten von insgesamt 6 Millionen Tonnen fertiggestellt seien. Die Alliierten würden beständig mehr abhängig davon, was Nordamerika an Lebensmitteln hervorbringen könne. Man stehe im Begriff, dem Volke der britischen Inseln die allerdringlichsten Einschränkungen an Lebensmitteln aufzuerlegen.

In Rußland gehen die Bolschewiki inzwischen zielbewußt weiter:

Kopenhagen, 30. November. „Sozialdemokraten“ meldet aus Stockholm: Die russische Regierung beschloß, neue Botschafter in London, Paris und Rom zu ernennen. Für diese Posten sind Anhänger der Bolschewiki-Partei ausersehen. Sämtliche Entendebotschaftern protestieren gegen die Veröffentlichung der Geheimdokumente und beschloßen, nach Stockholm abzureisen und ihre Vertretung besonderen Bevollmächtigten zu übertragen.

Staatssekretär Kühlmann über die auswärtige Politik.

Berlin, 30. November. In der heutigen Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages nahm Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Kühlmann das Wort. Nach kurzen vertraulichen Mitteilungen besprach er die in den russischen Geheimdokumenten erwähnte angebliche Besprechung von Finanzmännern in der Schweiz und erklärte: Die englische Regierung hat ihrerseits die Beteiligung englischer Finanzleute dementiert. Die Deutsche Bank hat auf Anfrage mitgeteilt, daß überhaupt keiner der ihr nahestehenden Herren damals in der Schweiz gewesen ist, ebensowenig ist Herr Fürstberg oder noch eine ihm nahestehende Persönlichkeit in der fraglichen Zeit in der Schweiz gewesen. Der Berner Bericht des russischen Diplomaten beruht also auf Klatsch u. mangelhafte Information.

Der Staatssekretär führte dann weiter aus: Rußland, welches durch seine Mobilisation die eigentliche und unmittelbare Ursache dieser gewaltigen Völkerkatastrophe geworden ist, hat die Schuldigen weggeführt und ringt nun in schweren Wehen, durch Waffenstillstand und Frieden Raum für seinen inneren Wiederaufbau zu gewinnen. Wir werden uns auch in dieser Frage von den Grundsätzen einer festen und gerechten, auf dem Boden der Tatsachen stehenden Staatskunst nicht entfernen.

Die bisher von den heutigen Machthabern in Petersburg mitgeteilten Grundsätze erscheinen geeigneter, als Unterlage für eine Neugestaltung der Dinge in Ostern, die dem Selbstbestimmungsrecht voll Rechnung tragend — die wesentlichen Interessen der beiden großen Nachbarreiche Rußland und Deutschland zu sichern geeignet sind, zu dienen.

Daß wir dieses Ziel verfolgen können, im engen Einvernehmen mit unseren Verbündeten und, wie wir hoffen will, auch mit der moralischen Unterstützung der überwiegenden Mehrheit der hier versammelten Vertreter des deutschen Volkes, gereicht mir zur besonderen Genugung und wird unserem Auftreten nach außen die nötige Wucht verleihen.

Ueber die militärische Lage haben Sie gestern aus dem Munde des Reichsanzlegers eingehende Darlegung empfangen. Ich möchte mich deshalb heute darauf beschränken, wenige Worte über den Feldzug in Italien zu sagen. Es war ein Bild, was selbst in diesem ungeheuren Gigantenkampf noch nicht gesehen worden war, wie sich die graue Schlange deutscher und österreichisch-ungarischer Sturmhauben herabwälzte in die Ebenen Italiens, und wie die ganze Heeresmacht eines großen Volkes zusammenbrach u. verblutete. Wenn auch große Bitterkeit bei uns empfunden wurde, als spät im Kriege Italien sich aus seiner Ländergier zu der schmählichen Politik entschloß, die es heute so blutig büßt, so wird doch mancher dem italienischen Volk in dieser Stunde völligen Zusammenbruches nicht alle Teilnahme versagen können. Die Auswirkungen unserer militärischen Erfolge sind auch in England und Frankreich zu spüren. Während aber in Deutschland die Beziehungen zwischen Volk und Arme immer freier, lebendiger und fester werden, während in Deutschland die Regierung in freier Erkenntnis historisch notwendiger Entwicklung das auswirkte, was Ihnen die gestrige Rede des Reichsanzlegers programmatisch dargelegt hat, ist in jenen beiden Ländern, die sich als Hort und Vorläufer vollständiger Freiheit in der Welt geben, ihre Entwicklung eine umgekehrte gewesen. Alles strebt in den westlichen Demokratien mehr und mehr auf die absolute Diktatur hin.

In Frankreich hat der verbissene Kriegswille, als dessen Träger vor allem Präsident Poincaré zu gelten hat, als letzte Karte im Spiel des Krieges um jeden Preis bis zum bitteren Ende Herrn Clemenceau zur Macht berufen, und während in Berlin der Rang-

ler in eingehender Beratung mit den Parteien die Grundlage der beabsichtigten Regierungsmassnahmen erörtert, rühmen die Clemenceau ergebenen Blätter, daß er kein Kabinet ohne jede Führungsnahme mit dem Parlament absolutistisch und diktatorisch zusammengestellt hat.

In England hat die Partei des Krieges um jeden Preis schon vor geraumer Zeit Herrn George auf den Schild erhoben und ihm Vollmachten übertragen, die ihn tatsächlich zum Diktator machen. Er hat vielleicht trotz allen guten Willens, den Krieg so rücksichtslos wie möglich zu führen, nicht alles getan, was seine Freunde von ihm erhofft hatten. Da aber, falls nicht noch zu Lord Northcliffe ge-griffen werden soll, niemand da ist, der Herrn George an Kriegseinstellung übertrifft, so würden wohl für einige Zeit die westlichen Demokratien unter Leitung ihrer beiden Diktatoren sich über die Errichtung eines gemeinsamen obersten Befehlshabers wie bisher in vollster Eintracht weiter unterhalten. Ein Neutraler, mit dem ich mich vor einiger Zeit über englische Staatsmänner und ihre erstaunliche Unkenntnis insbesondere Deutschlands unterhielt, bezeichnete als den für die auswärtige Politik Befähigten Lord Robert Cecil. Nachdem dieser aber die englische Regierung auf die lächerliche und ekelhafte Beschiebung von der deutschen Leichenberwertung festgelegt hat und mit der angeblich geplanten Einführung der Viehverweh-erei in Deutschland in volstem Ernst als charakteristisch für deutsche Anschauungen und Zustände hingestellt hat, so muß ich wirklich sagen, die Welt ist beklagenswert, die von Männern geleitet wird, die über Art und Wesen ihrer Gegner in so vollkommener Unwissenheit sind, wie die englischen Staatsmänner.

Es wird behauptet, Deutschland beobachte über seine Kriegsziele deshalb so große Reserve, weil es sich um ein wohlüberlegtes Betrugsmanöver handele. Deutschland würde später mit Rücksicht auf die Kriegsmüdigkeit mit unerhörten Forderungen hervortreten. Deshalb müßte weiter gekämpft werden, bis Deutschland zu öffentlichen Erklärungen seiner Bedingungen bis ins einzelne genötigt worden sei.

Liegt unseren Gegnern daran, zu erfahren, was wir wollen, so ist das für sie außerordentlich einfach. Bege stehen dazu vollkommen zur Verfügung.

Die Leute des Krieges bis zum Ende verlangen nichts als den Sieg, und wie sie diesen auszuüben gedenken, dafür bieten die Geheimdokumente die erbaulichste Beleuchtung. Heute steht es fest, daß die päpstliche Kundgebung vom Westen her nicht beantwortet wird, und daß Frankreich und England entschlossen sind, nur auf die Gewalt zu bauen. So möge denn das deutsche Volk sich auch innerlich wehren und wappnen, die Gewalt mit Gewalt zu schlagen, bis die Morgenröte einer weisen Erkenntnis auch in den geld- und machthungrigen Staaten des Westens zum Durchbruch kommt.

Vielleicht darf der jetzt veröffentlichte Brief Lord Lansdownes als ein hoffnungsvolles Zeichen dafür angesehen werden, daß auch in England gemäßigtere Stimmen Boden gewinnen.

Vertliche und südsische Nachrichten.

— Eibenrod, 1. Dezember. Die Bekanntmachung Nr. 811. 3. 17. AZS. 1 der stellv. Generalkommandos XII. und XIX. A.-K., betreffend Regelung der Arbeit in Web-, Woll- und Strickstoffverarbeitenden Gewerbebetrieben, vom 14. Juli 1917 (abgedruckt in der Schif. Staatszeitung am 17. desselben Monats) tritt für die von militärischen Stellen zur Vergebung gelangenden Heeresnäharbeiten jeder Art mit Ablauf des 1. Dezember 1917 außer Kraft.

— Schönheide, 30. November. Dem Offiziers-Fahnenhändler Willi Choina im Feldart.-Rgt. Nr. 32, bereits Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Kl., wurde wegen hervorragender Tapferkeit vor dem Feinde nunmehr das Eiserne Kreuz 1. Klasse und dem Kanonier Erich Wödel im gleichen Regiment das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen. Die Friedrich August-Medaille erhielt der bereits mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnete Gefreite Arthur Günthel im Inf.-Rgt. Nr. 179.

— Dresden, 30. November. Ein Landesverband sächsischer Frauenvereine ist hier gegründet worden. Die Anregung dazu war von vier Dresdner Vereinen ausgegangen, auf deren Einladung sich Vertreterinnen von über 50 Frauenvereinen aus allen Teilen des Landes in Dresden zusammengefunden hatten. Zur Vorsitzenden wurde einstimmig Fel. Ella Lau-Dresden gewählt.

— Zwickau, 30. November. Wegen übermäßiger Preissteigerung beim Verkauf von Gegenständen des täglichen und des Kriegsbedarfs wurde der Kaufmann Kurt Emil Blei in Grimmitzschau zu 87291 Mark Geldstrafe von der Strafkammer des hiesigen Landgerichts verurteilt. Bei wurde beschuldigt, beim Verkauf von Garnen (Kunstwollgarn, Baumwoll-, Flachs-abfall usw.) Gewinne bis zu 30 v. H. erzielt und über 30 000 Mark unrechtmäßig erworben zu haben. Trotzdem er bestritt, übermäßige Gewinne erzielt zu haben, erfolgte seine Verurteilung.

— Plauen i. V., 30. November. Einem Pfänderhändler war vor einigen Wochen ein Fünfhundertmarktschein aus seiner Brieftasche gestohlen worden. Als die Diebin wurde keine 12 Jahre alte Tochter ermittelt, die die Hälfte des Geldes vernascht und 250 Mark an zwei Frauen, die ihr beim Wechseln des Scheines behilflich gewesen waren, verschenkt hatte. Die beiden Frauen, die später dem Geschädigten das Geld wieder zurückerstattet haben, werden sich wegen Hehlerei zu verantworten haben, weil ihnen der strafbare Erwerb des Scheines bekannt war.

— Auerbach, 28. November. Auch in unserer Stadt haben sich Freunde der Deutschen Vaterlandspartei zur Bildung einer Ortsgruppe zusammengefunden. In die Mitgliederlisten sind schon erfreulich viele Eintragungen erfolgt.

— Auerbach i. V., 30. November. Der Auerbacher Staatsforstbezirk mit 25 204 Hektar ist gegenwärtig der größte in Sachsen. Für ihn sind 621 Beamte angestellt.

— Keine Weihnachts-Pfefferkuchen. Wie aus Fachkreisen gemeldet wird, gibt die Reichsgetreidestelle den Fabriken kein Mehl zur Anfertigung von Backwaren frei. Sie hat lediglich begrenzte Mengen für das Heer bewilligt und ebensolche Mengen zur Herstellung von Zwieback bereitgestellt, der als Krankennahrungsmittel nur an Kommunalverwaltungen geliefert werden soll. Ein Verkauf im freien Verkehr ist daher in diesem Jahre unmöglich.

Eingefandt.

Die Hausammlung für den Verein zur Förderung evangelischer Liebeswerke soll in den nächsten Tagen stattfinden. Gewiß wird die Opferwilligkeit in unseren Tagen stark in Anspruch genommen. Aber unsere ev. Liebeswerke dürfen darunter nicht leiden. Sie müssen auf allen Gebieten weiter getrieben werden. Die Nothstände, welche die äußere und innere Mission und der Gustav-Adolf-Verein beseitigen wollen, machen das ebenso notwendig, wie es eine höhere Pflicht ist, unserer Zeit in Gottes Wort einen Spiegel vorzuhalten, welches die Bibelgesellschaft unter unserm Volke verbreiten will. Darum die herzliche Bitte: möchten recht viele mithelfen, die Mittel zu beschaffen, mit denen allein deren Fortführung möglich ist.

Bei den teuren Kohlen- und Brikettpreisen empfiehlt es sich, das Gewicht genau nachzuprüfen und Gewichts-differenzen beim Stadtrat anzuzeigen. Bei einem Verkauf im Gasthof Stadt Leipzig haben sich Gewichts-differenzen herausgestellt, namentlich bei den sehr nassen Kohlen, ebenso bei den Briketts.

Öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses der Königl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg am 28. November 1917.

Vorsitzender: Herr Amtshauptmann Dr. Wimmer. Die Tagesordnung umfaßt 19 Gegenstände, die in der Hauptsache Finanz- und Personal-Angelegenheiten betreffen. Der Entwurf zum Haushaltsplan für den Bezirksverband auf 1918 fand Genehmigung. Im Anschluß an die Beratung wurde der Haushaltsplan des Fürsorgeverbandes auf 1918 bekanntgegeben. — Hierauf wurde ein eingehender Geschäftsbericht über die Tätigkeit des Bezirksverbandes bei der Lebens- und Futtermittel-Versorgung auf die Geschäftsjahre 1915/1916 und 1916/1917 gehalten. — Von der Abrechnung über den Bezug und Abfluß von Räumern und von der Mitteilung über die Erfolglosigkeit der Verhandlungen wegen Einführung von Schlachtschafen wurde Kenntnis genommen. — Auf wiederholte Anregung des Herrn Bezirksärztes Dr. Pelz wurde beschlossen, den Eigenzuchtgenossenschaften bei der Gewährung von Beihilfen die Bedingung aufzuerlegen, die Halter von geförzten Ziegenböcken bei der Weiterverteilung in erster Linie zu berücksichtigen. — Mit der Fassung des Entwurfs der neuen Verbandsstatuten für den Westsächsischen Kommunalverband zur Beschaffung von Lebensmitteln wurde Einverständnis erklärt. — Auf eine anderweitige Eingabe des Vorstandes der Kreditbroschüre für sächsische Gemeinden wurde, wenn schon sich gewichtige Stimmen gegen den Beitritt erhoben, doch beschlossen, der Bezirksversammlung den Beitritt des Bezirksverbandes zu empfehlen, auch soll von dem Angebot dieser Anstalt zur Gewährung von Darlehen an den Bezirksverband im Bedarfsfalle Gebrauch gemacht werden.

Weltkriegs-Erinnerungen.

2. Dezember 1916. (Russisch-rumänische Karpathenoffensive. — Die Schlacht vor Bukarest. — Annahme des Hilfsdienstgesetzes.) Karpathen, Balasch, Dobrubtscha und Mazedonien erschienen jetzt als ein von beiden Seiten durchwegs einheitlich behandelte Gesamtkriegsschauplatz, wo die Mittelmächte die Führung und den großen strategischen Erfolg hatten. In den Karpathen richtete sich die feindliche Offensive vornehmlich gegen den oberen Trotsus und die Verbündetenstellung im Südostwinkel Galiziens. Wie an den Vortagen wurde der Feind unter schweren Verlusten abgesehlagene. In Rumänien dauerte die Schlacht vor Bukarest am Argeul an. Deutsche und österreichische Truppen gewannen kämpfend Boden. Stromabwärts wurde der Argeul überschritten. Die 9. Armee brachte 2860 Gefangene und 15 Geschütze ein. Auch in der Dobrubtscha war der feindliche Druck stark; bulgarische und ottomanische Regimenter wiesen starke Angriffe ab und gingen gegen russische Stellungen vor. Zwei Panzerkraftwagen mit englischer Besatzung wurden u. a. erbeutet. — In Mazedonien griff der Gegner die Höhe 1248 nordwestlich von Monastir an, holte sich aber nur blutige Verluste. — Im Reichstage wurde in dritter Lesung das Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst mit 235 gegen 19 Stimmen angenommen.

3. Dezember 1916. (Abflauende Offensive in den Karpathen. — Die Schlacht am Argeul gewonnen; die Donau geöffnet. — Deutsche Tauchboote vor Madera. — Russische Patrouillen gingen im Westen im Dpern- und Wptyschaetebogen nach Sprengungen vor, drangen in die deutschen vordersten Gräben, wurden dann aber überwältigt. — Im Osten wurden an mehreren Stellen Angriffe russischer Kräfte abgewiesen. — In den Karpathen bedurfte

unserer
angeh
viele
Aus
ist
sind
u ch e n.
Sgetre
Lob
für das
stellung
mittel
U. Ein
hre un
n zu r
te soll
die Op
genom
er nicht
etrieden
innere
wollen,
Pflcht
vzuhalt
ste ver
n recht
allein
mpfiehlt
wichts-
Verlauf
erengen
Rohlen,
E.
s der
berg
nmer.
in der
ertrafen.
verband
die Ver
bands
gehen-
bandes
auf die
en. —
h von
glogig-
schacht
wurde
der Ge-
n, die
teilung
fassung
Wests-
Lebens-
anstalt
richtige
en, der
nds zu
alt zur
nd im

der erschöpfte, stark mitgenommene Gegner dringend einer Kampfpause; nur im oberen Krotus-Tale stürmten die Russen 10 mal an, wurden aber überall zurückgeschlagen. — Dieser Tag brachte in der Schlacht am Argeful die Entscheidung, sie wurde glänzend gewonnen. Die strahlenförmig vordringenden Armeegruppen hatten ihre Vereinigung zwischen Donau und dem Gebirge vollzogen. Der linke Flügel nahm Targovista. Die erste rumänische Armee wurde völlig geschlagen und über Tituin in die Arme der 41. Infanteriedivision getrieben. Zu den tausenden von Gefangenen der Vortage kamen noch über 8000. Unübersehbar war die Beute an Feldgerät und Kriegsmaterial. Für die weitere Entwicklung der Lage war die erfolgte Öffnung der Donau von Bedeutung. — Deutsche Raubboote drangen in den portugiesischen Hafen Funchal (Madera), torpedierten einen französischen Transportdampfer mit Kriegsmaterial, ein englisches Handelsschiff, ein französisches Kanonenboot und bombardierten die Stadt. — In der russischen Duma erklärte Ministerpräsident Trepow, Rußlands Kriegsziel sei der Schlüssel zum Bosphorus und zu den Daranelen, sowie der Besitz Konstantinopels; das war wenigstens deutlich.

Auf, werdet Streiter im Heere des Lichtes.

(Zum 1. Advent.)

Wir rechnen nun schon so lange nach Kriegsjahren, da will jeder andre Jahreswechsel in der Natur und im bürgerlichen Leben unbedeutend erscheinen. Doch wir Christen können an dem Beginn eines neuen Kirchenjahres nicht gleichgültig vorüber; denn das bedeutet uns den Eintritt in ein neues Jahr der Gnade und Treue Gottes. Je mehr wir darben und schwächen unter der Not der Gegenwart, um so heftiger und trostreicher muß uns der Einblick in die großen Heilstaten werden, die das Kirchenjahr in seinem Verlaufe durch die christlichen Feste uns gewährt, um so offener und willigere Herzen muß die Bezeugung der ewigen Gottesliebe in Jesus Christus bei uns finden. Darum grüßen wir den Morgen des neuen Kirchenjahres mit Freude und Dank und erbitten uns für die neugeschenkte Heilszeit Gottes reiche Gnadenkraft.

Daß wir aber für diese uns auch recht bereit machen, dazu steht an ihrer Schwelle die liebe Adventszeit, in der wir mit der Vorfreude auf Weihnachten singen: Gott sei Dank durch alle Welt, der sein Wort beständig hält und der Sünden Trost und Rat zu uns hergesendet hat, in der aber auch Gottes Wort uns ernstlich mahnt: Tut Buße und glaubt an das Evangelium! Dazu enthält die Epistel des 1. Advents (Röm. 13, 11—14) die eindringliche Aufforderung, daß wir uns im Glauben aneignen, was Gott uns an Kraft und Frieden darbietet. Durch das Kommen Jesu ist es Licht geworden auf der dunklen Erde, und gläubige Christen dürfen in seinem Dienst Lichtträger werden. Jedoch ist es dazu not, daß sie selbst ehrlich und entschieden alles lassen und lassen, was sie in der Nacht von Sünde und Schuld festhält: „Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis!“ Als solche nennt Paulus Fressen und Saufen, Kammen und Unzucht, Haber und Neid, — wir haben etwa heute noch hinzuzufügen Selbstsucht und Mammongeist, Unglaube und Aberglaube als besondere Zeitünden. Von dem allen gilt es sich zu scheiden, wer Segen von Advent und Kirchenjahr haben will, und dafür anzulegen die Waffen des Lichtes. Es ist heller, lichter Tag, darum steht auf vom Schlafe, ihr Christenleute, wandelt ehrbarlich als am Tage und führt mit Freudigkeit und Treue den heiligen Kampf des Lichtes! Täglich tretet neu ein in das helle Morgenlicht der erschienenen Gnade, daß es euch weise und stärke zum Glaubenskampf für Christus und sein Reich, für Reinheit und Zucht, für Wahrheit und Gerechtigkeit, für Heilsgewißheit und Gewissensfreiheit! Dazu „ziehet an den Herrn Jesus Christus!“ Durch seines Weises Kraft reinigt er das Herz dessen, der recht aufgestanden ist vom Sündenschlaf, stählt ihm den Willen zum Leben im Licht und kleidet ihn in das helle Gewand seiner Gerechtigkeit. So wirds wirklich Advent bei uns: Der Herr ist nahe! und der Weihnachtsglanz kann voll neubelebender Kraft aus uns strahlen in die tiefe Nacht und Not unserer Zeit. Dazu helfe uns Gott!

Reich auch in mein Herz hinein,
O du großer Ehrenkönig!
Daß mich deine Wohnung sein!
Bin ich armer Mensch zu wenig,
Es so soll mein Reichthum sein,
Wenn du bei mir ziehest ein!

W.

Sächsischer Landtag.

Dresden, 28. November. Zweite Kammer. Staatsminister Graf Bixthum v. Estädt: In den Fragen der auswärtigen Politik richten die sozialdemokratischen Blätter an die Regierung die Mahnung, nicht zuviel zu verlangen und eine Verständigung zu versuchen. Hier in diesem Hause würden jedoch der Regierung gegenüber ganz andere Töne angeschlagen. Man stehe auf dem Standpunkte, daß die Regierung die Sozialdemokratie brauche, weil diese die Macht habe. Deshalb dürfe die Sozialdemokratie die Gelegenheit nicht verpassen, um der Regierung ihren Willen aufzuzwingen. Er erkenne an, daß der Herr Vizepräsident Fräßdorf gestern solche Drohungen unterlassen habe, trotzdem müsse er seinen Ausführungen widersprechen. Das Wahlrecht sei kein angeborenes und kein persönliches Recht, sondern es werde vom Staate nach Recht und Billigkeit geordnet, um allen Schichten die Teilnahme an der Gesetzgebung zu ermöglichen. Ein Wahlrecht, das nur den breiten Massen das Bestimmungswort überlassen wolle, sei unbillig. Bei uns in Sachsen hätten die breiten Massen eine durchgängige Vertretung gefunden, denn schon ein einziger Munitionsarbeiter könne jetzt 4 Stimmen

haben und sei nach dieser Richtung hin besser gestellt als mancher Handwerker, der im Krieg Not leide. Er glaube natürlich, daß er die Sozialdemokratie nicht überzeugen könne. Er bitte jedoch die bürgerlichen Parteien, die ganze Frage mit derselben Ruhe und Sachlichkeit zu behandeln, wie dies seitens der Regierung geschehe. In der gestrigen Sitzung sei viel über auswärtige Politik gesprochen worden. Dies sei vor offenen Tribünen jetzt nicht angebracht. Er erkenne an, daß die Vorwürfe, die früher der Sozialdemokratie bez. ihrer Vaterlandslosigkeit gemacht worden seien, unberechtigt waren. Es sei begreiflich, daß sich infolge der langen Dauer des Krieges zwei Parteien gebildet haben, die eine für einen Verständigungsfrieden und die andere für einen deutschen Frieden. Beider Meinungen seien an sich berechtigt und man könne sich mit gutem Willen recht wohl auf einer mittleren Linie einigen. Statt dessen sei eine Verleugung der Andernden sowie eine Erstarrung und Verknöcherung unserer Handlungsfähigkeit eingetreten. Man habe die Fühlung mit dem Kriegsschauplatz fast völlig verloren. Eine Reichstagsresolution vom Sommer 1917 könne natürlich die Kriegslage vom Dezember 1917 nicht erfassen, sondern hier müßten unsere Erfolge auf Vesel, in Kurland und in Italien mitsprechen. Wenn unsere Gegner zu der Ueberzeugung gelangen, daß sie den Krieg beliebig lange ohne Schädigungen fortsetzen dürfen, so werde allerdings dadurch der Krieg bis ins Unendliche verlängert. Er hoffe, daß mit unserem Gegner im Osten bald eine Verständigung herbeigeführt werde. Unsere Lage an allen Fronten sei eine ausgezeichnete und man dürfe der obersten Heeresleitung das Vertrauen entgegenbringen, daß sie die erzielten militärischen Erfolge voll ausnütze. Die Regierung werde einfließen dafür Sorge tragen, die Nahrungsmittelversorgung auszubauen und vorhandene Mängel im Innern des Landes abzustellen. Das Kriegsernährungsamt und sein Leiter hätten den Bedürfnissen in Sachsen gegenüber volles Verständnis entgegengebracht und auch Bayern habe einen Beweis seiner bundesfreundlichen Gesinnung gegeben. Die sächsische Regierung stehe jetzt mit Bayern in Unterhandlungen wegen der Lieferung von Ochsen, Gänsen und Milch. Er hoffe, daß der Abschluß bald zustande komme. Auch die Kohlenversorgung sei in diesem Jahre günstiger, und es sei zu hoffen, besonders wenn der milde Winter anhalte, daß die Schwierigkeiten des vorigen Winters sich nicht wiederholen. — Abg. Dr. Hähnel (konj.) knüpft an die gestrigen Ausführungen des Abg. Fleißner an, der gesagt habe, daß die Kriegskredite hätten verweigert werden müssen. Wenn dies der Fall gewesen sein würde, dann hätte der englische Staatsmann recht gehabt, der das Wort geprägt habe von den silbernen Kugeln, denn dann wäre der Feind ins Land eingebrochen. Es sei dem Verke und auch der Sozialdemokratie zu danken, daß der Zusammenhalt nicht gestört worden sei. Der Abg. Fleißner habe auch gesagt, wer Kriegsanleihe zeichne, der verlängere den Krieg. Er habe immer geglaubt, daß dies eine englische Ansicht sei. Rammehr sei er belehrt worden, daß diese Ansicht auch in das Programm der unabhängigen Sozialisten gehöre. — Staatsminister Graf Bixthum v. Estädt teilt mit, daß ihm der Präsident soeben die Abschrift eines von dem Abg. Fleißner erwähnten Attestes übergeben habe. Er habe hierin nichts Belastendes für die deutsche Diplomatie finden können. Das Schriftstück behandle lediglich Maßnahmen gegen unsere Feinde, die völkerrechtlich zulässig seien. — Abg. Zindermann (Soz.) bedauert, daß man den Worten des Abg. Fleißner gestern zu viel Wert beigelegt habe. Auch er sei damit einverstanden, daß die deutschen Munitionsarbeiter den Vordringen, in einen Streik einzutreten, widerstanden haben. (Lebhaftes Bravo.) Der Abg. Fleißner habe behauptet, daß der Krieg längst zu Ende sein würde, wenn die Sozialdemokratie nicht versagt hätte. Das sei richtig, dann wäre Deutschland längst zusammengebrochen. Die deutsche Sozialdemokratie habe das Vaterland in der Stunde der Gefahr nicht im Stiche gelassen und habe das auch bewiesen. — Abg. Dr. Seyfert (natl.) wendet sich bei dem Kapitel „Forderungen gegen die hohen Holzpreise. Bezüglich der Steuererhöhung stimme seine Fraktion der Heranziehung der größeren Einkommen zu, doch dürfe die Kapitalkraft dadurch nicht erlahmen. Bedenklicher sei die geplante Erhöhung der Grundsteuer, vor der er warnen möchte. Die sächsische Industrie bedürfe besonderer Fürsorge. Sie dürfe nicht der Gefahr der Vertruftung erliegen. — Nach einer weiteren Aussprache wurden der Rechenschaftsbericht u. der Staatshaushalt sowie die vorliegenden Anträge der Finanzdeputation A überwiesen.

Dresden, 29. November. Die Zweite Kammer trat mittags 12 Uhr zu ihrer 7. öffentlichen Sitzung zusammen. Zunächst erfolgte die allgemeine Vorberatung über den Antrag des Abg. Dr. Böhme und Genossen betr. die Vereinfachung der Verwaltung und den Antrag des Abg. Dr. Kaiser und Genossen betr. die Reform der gesamten sächsischen Staatsverwaltung. Sekretär Dr. Schanz (konj.) begründete zunächst den Antrag Dr. Böhme und Genossen und gab verschiedene Richtlinien für die Vereinfachung der Verwaltung, die er auch an einzelnen Beispielen erläuterte. Er gebe zu, daß die der Regierung gestellte Aufgabe keine leichte sei und bemerkte, daß er und seine politischen Freunde auch dem Antrage Dr. Kaiser sympathisch gegenüberstehen. Er bitte beide Anträge der Deputation für die Neuordnung als Material für ihre Beratungen zu überweisen. — Abg. Kaiser (natl.) begründet dann seinen Antrag in langen Ausführungen

und erklärte, daß er dem Antrage Dr. Schanz zustimme und beide Anträge der genannten Deputation zu überweisen bitte. Beide Anträge gingen nach einer kurzen Aussprache an die Deputation für die Neuordnung. Daran schloß sich die allgemeine Vorberatung über das königliche Dekret Nr. 6 betr. den Bericht über die Verwaltung und Vermehrung der königlichen Sammlungen und über das Armeemuseum während der Jahre 1914 und 1915. — Staatsminister Dr. Ved gab nochmals einen Ueberblick über die Entwicklung und den Ausbau der königlichen Sammlungen, wobei er mit besonderem Danke der Tätigkeit der Beamten und der Förderung der Sammlungen durch den Dresdner Museumsverein gedachte. Nach einer Aussprache wurde der Bericht der Rechenschaftsdeputation überwiesen. Nächste Sitzung: Montag nachmittag 3 Uhr.

Graue Gefahren.

Roman aus der Gegenwart von M. Gontard-Schulz.
44. Fortsetzung.

„Es ist gut,“ sagte Helen dann mit trockener Stimme, „ich will tun, was Sie wünschen. Ich werde mein Zimmer für diese Nacht verlassen. Sie können auf dem Ruhebett schlafen, Mary kann sich im Nebenzimmer auf das Sofa legen.“

Die beiden Frauen zogen sich sofort zurück. Sie waren froh, daß die unliebsame Unterredung endlich zu einem guten Ende gekommen. —

Frau von Düring war durch die Aufregung des Tages bis zum äußersten erschöpft. Wie gebrochen sank sie auf ihr Lager und fiel in einen schweren, von bösen Träumen gequälten Schlummer.

Helen fand keine Ruhe. Es war das erste Mal, daß ihr das Leben in so schmutziger, roher Weise entgegentrat.

An ihren Gatten durfte sie gar nicht denken. Wie furchtbar, wenn er gerade morgen kommen würde. Oder gar heute nacht!

Eine Spionin in seinem Hause! Es war entsetzlich!

„Aber ich mußte ihr doch helfen, denn mein Vater ist schuld daran, daß sie in diese schlimme Lage gekommen ist.“

Gleich wilden Sturmvögel fliegen ihre Gedanken hinüber über den Kanal. Der Papa! Daß er so etwas tat! Als der Jubelgriff alles Hohen, Edlen war er ihr immer erschienen. —

Also mit solchen Mitteln arbeitete man, um die verhassten Deutschen unterzukriegen!

„Dann brauch ich wirklich nicht mehr stolz auf mein Engländerthum zu sein,“ murmelte sie in die Kissen. —

Im Laufe des nächsten Tages änderte sich das Wetter. Ein scharfer Ostwind legte ein und trockenete rasch die nassen Wege.

Nach Einbruch der Dunkelheit verließen zwei dicht verschleierte Frauengestalten das Werkheimische Haus und wanderten zu Fuß in der Richtung nach Süden.

Die Voraussetzung der Frau von Düring hatte recht behalten. In Werkheims Hause, dem Heim eines Offiziers, suchte niemand die Spionin.

Aber Helen hatte sich entschieden geweigert, ein Auto rufen zu lassen.

„Es würde auffallen. Zumal fast sämtliche Autos für die Militärverwaltung beschlagnahmt sind. Gehen Sie zu Fuß oder nehmen Sie sich am Bahnhof ein Auto. Ich habe getan, was ich konnte, mehr schon, als ich verantworten kann.“

Die junge Frau sprach leichsam bestimmt. Diejenige Ton hatte Emily von Düring noch nie von ihr gehört.

„Es ist überhaupt besser, wir laufen erst einige Stunden zu Fuß, gnädige Frau,“ sagte Mary später zu der Herrin, als sie Seite an Seite durch die dunklen Straßen schritten. „Die Autos werden jetzt oft durchsucht, und auch am Bahnhof dürfte es nicht leicht sein, durchzukommen. Wir gehen erst einige Stunden und steigen dann an irgend einer kleinen Haltestelle ein. Am besten wäre es überhaupt, wir liefen bis Hamburg.“

„Um Gottes willen, Mary, wie soll ich das denn aushalten?“

„Es wird schon gehen. Wir können ja unterwegs übernachten, wenn wir zu müde sind.“ —

Am folgenden Tage, es war kurz vor Mittag, kam Herr von Werkheim nach Hause. Er besand sich in bester Laune, die Probefahrt war glänzend verlaufen und alle Teilnehmer zeigten sich aufs höchste erheitert und erfreut über die außerordentliche Leistungsfähigkeit des neuen Bootes.

Der Erbauer des Bootes, der Technische Direktor einer großen Schiffswerft an der Weser, hatte vor Glück gestrahlt über das Gelingen seines Werkes. Der kleine, schwächliche, unscheinbare Mann war bei Beginn des Krieges unglücklich, daß er dem Vaterlande nicht mit der Waffe in der Hand dienen durfte. Nun sah er, daß ein rechter Mann dem Vaterlande auch auf andere Weise nützen konnte.

Und glücklich war auch Alfred Werkheim. Hätte er doch heute nach vollendeter Probefahrt den Befehl erhalten, das neue Boot zu führen.

Unbegrenzte Möglichkeiten taten sich vor ihm auf. Wie oft hatte er die geringe Gehaltszulage seiner alten Sieben bedauert. Und nun? In seiner freudigen, gehobenen Stimmung bemerkte er zuerst gar nicht, daß Helen leichsam still und bedrückt war. Als sie sich aber nach Tisch am Kamin gegenüber saßen, fiel ihm ihr sonderbares Wesen doch auf.

„Sag Helen, fehlt dir was?“ fragte er nach einer Pause und blickte ihr prüfend in die Augen.

„Nein, was sollte mir fehlen? Warum fragst du?“
 Er schwieg und sah sinnend vor sich nieder.
 „Was mochte das denn wieder einmal sein?“
 „Hast du Nachricht von London bekommen?“
 fragte er aus seinen Gedanken heraus.
 „Nein, Fred. Warum fragst du so sonderbar?“
 „Ruf ich dir das erst sagen, Helen? Empfindest du es nicht selbst?“ Er faßte nach ihrer Hand und hielt sie fest. „Seit wann hast du kein Vertrauen mehr zu mir? Du sagst, du hast keinen Brief bekommen — was ist es dann, was dich drückt?“
 „Aber ich habe nichts! Wirklich gar nichts!“
 Sie wurde verwirrt, ihr Gesicht überzog sich mit dunkler Röte.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

Dem Reichstag.

Glück auf zum Tun und Taten — Ihr Reichstags-herrn von nah und fern — es strahle Euch ein guter Stern, — mögt Ihr Euch gut vertragen! — Es liegt ein Sturmgebrause — genugsam in der Jahreszeit, — drum haltet Euch in Einigkeit, — die Stürme fern vom Hause!

Laßt wieder Frieden walten, — des hohen Zieles Euch bewußt — wie anno 14 im August, — ein treu Zusammenhalten! — Ist mühevoll und steinig — auch unser Weg zum Sieg und Heil, — bald wird der Segen uns zu teil, — seid einig, einig! —

Daß wir dem Feind erwidern, — der frech uns mit Vernichtung droht — wir sind im Leben wie im Tod — ein einig Volk von Brüdern! — Wir dürfen nicht zersplittern — die stolze Kraft im Bruderzwist, — weil jeder Mann jetzt nötig ist, — Aldeutschlands Feind soll zittern! —

Denn ihm wird übermitteln, — was Ihr jetzt tut, er blickt auf Euch — und saßelt gleich manch blödes Zeug, — wenn Ihr Euch mal kapitel! — Die Briten und Franzosen — tun immer noch so siegesfroh, — es schnipft Lloyd George, und Clemenceau — reißt auf den Mund den Losen! —

Denkt immer an die beiden — nebst Wilson aus Amerika, — dann ist die Einigkeit gleich da, — dies Ackerblatt soll sich schneiden. — Mag schimpfen es und lägen, — bald ist's mit seinem Spiele aus, — es baute sich ein Kartenhaus, — das läßt der Sturmwind fliegen!

Es treffen unsre Brüder — im wilden Sturm den Feind ins Mark — die Einigkeit allein macht stark — das zeigt sich immer wieder. — Drum ehrt Aldeutschlands Streiter, — geht uns voran, wir halten durch — die Lösung sei: „Mit Hindenburg“ — durch dich und dein!

Neueste Nachrichten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 1. Dezember.
 Westlicher Kriegsschauplatz.
 Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
 In Flandern blieb der Artilleriekampf in näheren Grenzen. Südöstlich von Arras hielt der verstärkte Feuerkampf an. Die Schlacht bei Cam-

brai ist gestern erneut mit großer Heftigkeit entbrannt! Einige Gegenangriffe zur Verbesserung unserer Stellungen hatten vollen Erfolg. Stärkste Feuerwirkung von Artillerie und Minenwerfern bahnte unserer Infanterie den Weg in die feindlichen Linien. Zwischen Moenvres u. Bourlon und von Fontaine und La Folie heraus waren wir den Feind auf die Dörfer Braineourt, Anneux und Cantain zurück. Weidenseits von Bouteux erstürmten unsere Truppen von der Schelde herauf die Höhen auf dem Westufer des Flusses, durchstießen die ersten feindlichen Linien und nahmen die Dörfer Connelieux u. Billers Guislain. Der zähe sich wehrende Feind erlitt schwerste Verluste. 4000 Engländer wurden gefangen, mehrere Batterien erbeutet. Gegenangriffe, welche der Feind am Abend gegen Connelieux, auch unter Einsatz von Panzerwagen, führte, brachen verlustreich zusammen. Starker Feuerkampf hielt auf dem Schlachtfelde die Nacht hindurch an.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz.
 Auf dem östlichen Maasufer war die Kampftätigkeit der Artillerien zeitweilig stark.

Rittmeister Freiherr v. Richthofen errang seinen 63., Leutnant Klein seinen 22. Luftsieg.

Ostlicher Kriegsschauplatz und Mazedonische Front.
 Keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front.
 Angriffe der Italiener gegen den Monte Pertica scheiterten.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

(Amtlich.) Berlin, 30. November. Neue U-Bootsverluste im Sperrgebiet um England 13000 Bruttoregistertonnen. Unter den versenkten Schiffen befand sich ein schwer beladener Dampfer von mindestens 6000 Tonnen, der aus stark gesichertem Geleitzug herausgeschossen wurde.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Berlin, 30. November. Bekanntlich wärmen unsere Gegner und gewisse sogenannte Neutrale immer wieder die Märchen von den beschlossenen Rettungsbooten auf. Auch bei der Versenkung des Geleitzuges in der Nordsee am 17. Oktober wurde wiederum die Behauptung aufgestellt, daß die deutschen Seestreitkräfte ihr Feuer auf die Rettungsboote gerichtet hätten. Nun hat jedoch vor einigen Wochen in Kopenhagen eine gesamtliche Verhandlung über die Versenkung des dänischen Dampfers „Stella“ stattgefunden, bei welchem Anlaß der Vorsitzende des Seeamtsverbandes bei den Gerichten den Antrag stellte, diejenigen Leute eidlich zu vernehmen, welche die Behauptung von der Beschichtung ihrer Rettungsboote bei der Versenkung des Geleitzuges im Publikum verbreitet hätten. Diese von den Gerichten geforderte eidliche Aussage wurde jedoch von den Seeleuten verweigert. Die dänische Tagespresse hat diese Tatsache zur Kenntnis der Öffentlichkeit gebracht, während dahingegen das norwegische Schiffsfahrtsblatt „Norges Handels- und Seefahrts-Tidende“ mit Stillschweigen über die Eidverweigerung der dänischen Seeleute hinwegge-

gangen ist. Möchte doch in Zukunft allen Verleumdern ein Eid abgenommen werden, wenn sie wieder einmal das Märchen von der Beschichtung ihrer Rettungsboote durch deutsche Seestreitkräfte in die Welt setzen.
 — Budapest, 1. Dezember. Die „Uz Est“ aus Stockholm gemeldet wird, haben die Regierungen der Entente Staaten beschloffen, sämtliche Note der Beninschen Regierung unbeantwortet zu lassen. Sollte Rußland gegebenenfalls in einen Waffenstillstand eintreten, so wird die Entente hiervon nicht Kenntnis nehmen. Die alliierten Regierungen erklären alle Maßnahmen der bolschewistischen Regierung für null und nichtig.

— Amsterdam, 1. Dezember. Wie der Gewährsmann der „Voss. Ztg.“ meldet, hat Rumänien eine Note an England, Frankreich und Amerika gerichtet, die darlegt, daß Rumänien durch die russischen Verhältnisse gezwungen werde, ohne Hilfe der Alliierten die Front preiszugeben oder mit den Feinden zu verhandeln. Rumänien wünscht, daß die Pariser Konferenz Erleichterung schaffe, damit Rumänien nur eine Lösung einbringe, die die Alliierten befriedige.

— Haag, 1. Dezember. Wie die „Daily Chronicle“ aus Petersburg vernimmt, hat die maximalistische Regierung den Armeekommandanten der Südostfront befohlen, die russischen Truppen aus der rumänischen Armee zurückzunehmen.

— Rotterdam, 1. Dezember. Die „Times“ melden aus Petersburg: Die militärischen Vertreter von Frankreich, England, Italien, Japan und Rumänien haben im Hauptquartier einen Einspruch ihrer Länder wegen der Schändung des Londoner Vertrages überreicht. Dieser Einspruch wird in der Moskauer Presse veröffentlicht.

— Basel, 1. Dezember. Nach einem Peterburger Havasbericht veröffentlicht die „Isostia“ einen vom italienischen Botschafter in London unterzeichneten Vertrag über die Teilnahme Italiens am Kriege. Die Forderungen Italiens betreffend GebietskonzeSSIONen im Trentino und in Südtirol bis zum Brennerpaß, Triest, das Hinterland von Görz, Gradisca, Istrien, Dalmatien und die dalmatinischen Inseln, die Inseln des Dodekanes, soweit es sie befehligt hat, ferner gewisse Rechte in Kleinasien, namentlich auf Adalia, Stärkung seines afrikanischen Besitzes in Erythraea, Syrien und in Libanien als Kompensation für die Vermehrung der französischen und englischen Kolonien zum Nachteil Deutschlands, ferner die Gewährung einer Anleihe in Höhe von 50 Millionen Pfund in London. In dem Abkommen ist weiter vorgesehen, daß Frankreich, England und Rußland den Widerstand Italiens gegen die Zulassung eines Vertreters des heiligen Stuhles zu diplomatischen Verhandlungen betreffend den Abschluß des Friedens oder die mit dem Kriege zusammenhängenden Fragen unterstützen werden.

— Basel, 1. Dezember. Die „Daily Mail“ enthält eine Anleitung über eine von Asquith geforderte englische Bewegung für einen Verständigungsfrieden. Das Blatt veröffentlicht ein Telegramm aus Toronto und zitiert darin die dortige „Financial Post“, diese erklärt, Lloyd George und Lord Northcliffe bekämpfen eine von Asquith geleitete Bewegung für einen Verständigungsfrieden.

Bücherkäufe

bitte ich, infolge der schwierigen Verkehrsverhältnisse, recht bald vorzunehmen.

Für gut sortiertes, sehr grosses Lager habe ich Sorge getragen.

Benno Kändler, Buchhandlung.

Kaufe jeden Posten Kunstseidenfäden

und zahle staunend hohe Preise.

G. Rotenberg, Aue, Erzgeb.,
 Behrstr. 3, 2 Min. v. Bahnhof. Telefon 707.
Fahrgeld wird vergütet.

Lose

der 172. Königl. Sächs. Landes-Lotterieziehung der 1. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917 hält empfohlen

Gustav Emil Tittel.

DANK.

Zurückgelehrt vom Grabe unserer lieben, teuren Entschlafenen, Frau

Emilie verw. Blechschmidt geb. Unger

sprechen wir allen für die liebevolle Teilnahme unseren herzlichsten Dank aus.

Eibenstock, Aue und im Felde.
 Die trauernden Hinterbliebenen.

Schneidergehilfe

zur Uebernahme einiger Privatarbeiten gesucht. Angeb. unt. L. M. 17 a. d. Geschäftsst. d. Bl.

Fräulein,

seit 6 Jahren im Büro tätig, mit allen kaufm. Arbeiten vollst. vertraut, sucht passende Stellung in **Schönheide, Eibenstock oder Ung.** zum 1. 1. 18 oder später. Angebote unter **J. H. 1408** an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Kaufe Kunstseidenfäden = Abfälle,

sowie reguläre Kunstseide auf Rollen und im Strang zu höchsten Tagespreisen.

Diamant, Aue i. Erzgeb.,
 Schneebergstr. 27. Tel. 298.
 Fahrgeld wird vergütet.

Heimarbeit

(Entlasten von Faserstengeln) wird dauernd ausgegeben. Nur diejenigen, welche jetzt regelmäßig liefern, können auf dauernde Beschäftigung rechnen. Arbeiterinnen ins Haus werden angenommen von

Hans Hoehl.

Ausfuhrzettel

sind zu haben in der Buchdruckerei von **Emil Hannebohn.**

Zugharmonika,

2 reihig, (neu) zu verkaufen **Bismarckstr. 53, 1.**

Methodistenkirche

Sonntag abend 7 Uhr.
 Pred. **Matthies.**

Stube mit Zubehör

zu vermieten **Haberleithe 14.**

Piano aus Privat zu kaufen gesucht. Adresse unter **F. L.** an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

F. T. F.

Montag abend 9 Uhr: **Uebung. Sammeln: Magasin. Die Oberleitung.**

Zoll-Inhaltserklärungen

weiße und grüne Formulare, empfiehlt **Emil Hannebohn.**

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigebblatt für Eibenstock.

Sorbeerdornen.

Novelle von M. Anesche-Schönau.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Um elf Uhr kam der Totengräber mich mahnen, nun heimzugehen. Ich folgte seinem Gebote. Dann drückte ich dem lieben Alten die Hand und fragte ihn, ob ich ihm den Liebesdienst, den er mir getan, lohnen dürfe. „Fräulein,“ sagte er bewegt, „so was tut man nicht um Geld. Ich tat's, weil Sie mir leid taten und ich an Ihre Schuld nicht glaube, und weil meine gute Alte, die ich vor sechs Wochen begraben habe, wohl auch zu mir gesagt haben würde: Tue es, Alterchen, du verdienst dir einen Gotteslohn damit.“

Ich konnte nicht anders, ich mußte die harte Hand des Mannes an meine Wange ziehen. Fast erschrocken wehrte er ab.

„Aber Fräulein!“ murmelte er und schob mich zur Pforte hinaus.

Die Glieder waren mir schwer wie Blei, als ich den Friedhofsberg zur Stadt hinabwankte. Mit abwesenden Gedanken durchschritt ich ziellos die Straßen und fand mich plötzlich vor dem Hause meines Bruders. Sein Zimmer war erleuchtet, und eine dunkle Gestalt stand wartend am offenen Fenster. Einen Augenblick lang wähnte ich, es sei meine Mutter, aber dann hörte ich die Stimme der Wirtin: „Ich komme gleich öffnen.“

Die Gute hatte mich zurückerwartet und bot mir bei sich Obdach.

Es war eine endlose Nacht, die ich da schlaflos, eine Beute der widerstreitendsten Empfindungen, verbrachte. Ich fürchtete mich vor dem Anbruch des Morgens, der die Berührung mit den fremden, erbarmungslosen Menschen, die, wie ich von der Wirtin gehört, mich alle verdammt, brachte. Und dann das Wiedersehen mit meiner Mutter und meinem Stiefvater. Was stand mir da bevor? Und niemand an meiner Seite, der mich schützte. Ach, doch! Mein Verlobter würde morgen da sein, er würde zu mir treten und mich verteidigen, an seinem Arme würde ich den schweren, schweren Gang antreten.

Um fünf Uhr weckte mich die Wirtin und brachte einen Arm voll schwarzer Sachen von sich, die sie mir leihen wollte, weil ich doch im grauen Reisfelleide war und keine Gelegenheit zu Einkäufen mehr hatte. In aller Hast wurden die notwendigen Veränderungen vorgenommen. Als die Frau mich mit schwarzem Krepp umwundenen Strohhut ausprobieren wollte, fuhr sie mit einem lauten Aufschrei zurück und wies nach dem Spiegel.

Erstaunt lenkte ich meinen Blick dorthin und sah ein müdes Antlitz mit schneeweißem Haar um Stirn und Schläfen, das mir seltsam bekannt vorkam.

Dhnmächtig sank ich in die Arme der Wirtin.

Als ich wieder zu mir kam, beschwor mich die Frau, von der Beerdigung fernzubleiben. „Nein“, sagte ich hart. „Das sähe wie Feigheit, wie Schuldbewußtsein aus.“

Und ich fuhr in ihrer Begleitung nach dem Friedhofe. Trotz der frühen Stunde hatten sich viele Neu-

gierige vor der Kirche aufgestellt. Das Trauergeleit war nicht sehr groß, die Kapelle nur mäßig gefüllt. Man schloß gerade den Sarg, als ich eintrat. Niemand erkannte mich in dem weißen Haar. Selbst mein Stiefvater, der in gebrochener Haltung vor dem Katafalk stand, sah mich im ersten Augenblick gleichgültig wie eine Fremde an. Als er mich erkannte, schrak er zusammen, trat zurück und betrachtete mich mit eisigen Blicken.

„Du wagst es, hierherzukommen!“ raunte er mir zu. „Dann trage auch die Folgen.“

„Das werde ich!“ antwortete ich kurz und sah ihm fest in die Augen. „Wo ist die Mutter?“ fragte ich dann.

„Nicht hier, und wo sie ist, wirst du nachher erfahren.“

Wieder traf mich sein kalter Blick, aus dem es deutlich wie Haß und Verachtung sprach. Hilfesuchend schaute ich mich nach meinem Verlobten um. Er war nicht da, und ich begegnete nur fremden Gesichtern, teils gleichgültigen, teils neugierigen Blicken. Wie geschlagen wankte ich der Stuhlreihe zu, die für die Leidtragenden aufgestellt war. Mitleidig nahm die Wirtin an meiner Seite Platz, sonst hätte ich wie eine Verfernte ganz allein dort gesessen, denn mein Stiefvater trat ostentativ auf die andere Seite, und um ihn scharten sich seine Freunde und die Kameraden

meines Bruders. Dann hielt der Garnisonsprediger die kurze Gedächtnisrede. Sechs Gefreite hoben den Sarg auf ihre Schultern und trugen ihn hinaus. Ich blieb wie gelähmt sitzen und ließ nur immer wieder suchend meine Blicke durch die Kapelle wandern, ob sie denn nicht meinen Verlobten entdeckten. Vergebens, er war nicht da. Wo weilt er? Warum läßt er mich allein in der schwersten Stunde meines Lebens? Schrie es in meinem gequälten Herzen auf. War das seine Liebe, seine Treue?

Da zupfte mich die Wirtin am Armel.

„Wollen wir nicht lieber nach Hause gehen?“ fragte sie leise, auf das Trauergeleit deutend, das sich bereits hinter dem Sarge geordnet. Auf mich wartete niemand; niemand sah sich nach mir um.

„Nein!“ erwiderte ich. „Ich gehe mit zur Gruft!“

Und am Arme der Fremden wankte ich, die Schwester des Toten, als letzte hinterdrein, hörte das Zischeln und Tuscheln der schaulustigen Menge, fühlte die neugierigen Blicke, die dreist auf mir ruhten. Aber ich ließ mich nicht beirren und ging diesen Kreuzweg weiter. Am Grabe sprach ein junger Geistlicher, der meinem Bruder Freund gewesen, noch ein paar warm empfundene Worte, und meine Augen suchten dankbar

die feinen. Doch scheu wandte er sie ab, als sie meinen Blicken begegneten. Auch er mied mich wie eine Gerichtete. Als der Sarg in die Gruft gesenkt ward, umringten noch einmal teilnehmend die Freunde und Bekannten meinen Vater und verabschiedeten sich von ihm mit herzlichen Worten. Zu mir trat keiner, mir drückte keiner die Hand, mir, die doch das größte Leid trug.

Aber doch — einer trat an mich heran, ein Herr in Uniform legte die Hand an die Mütze und murmelte ein paar Worte des Beileids. Ich sah auf, und das Antlitz des Majors von Landen erkennend, schleuderte ich ihm vor der Menge meine Anklage laut ins Gesicht.



Bürgermeister Dr. Schwander, Straßburg i. E.,
übernahm die Leitung des neuen Reichswirtschaftsamts.

A. g. XIII.

Streibbleich trat er zurück. Dann sank ich bewußtlos am Rande der Gruft zusammen.

Noch am selben Tage brachte mich mein Stiefvater in jene Nervenheilanstalt, in die er tags vorher meine arme Mutter eingeliefert hatte.

Nach wenigen Tagen schon überzeugte ich die mich behandelnden Ärzte, daß ich, wenn auch völlig niedergeboren, doch Herr meiner Sinne war. Man entließ mich aus der Anstalt, ohne daß ich meine Mutter sehen durfte, ohne einen Hoffungsschimmer mitzunehmen, daß sie genesen würde. Ich fuhr heim, um zu erfahren, daß ich keine Heimat mehr hatte.

Mein Stiefvater wies mir die Tür. Ich schwor, nicht eher von seiner Schwelle zu gehen, bis ich den Brief meines Bruders, den er für mich hinterlassen hatte, erhielt.

Darauf bekam ich die Antwort, daß er mit meinen übrigen Sachen, für die kein Raum im Elternhause mehr sei, mir ausgeliefert werden würde, ich solle nur bestimmen, wohin sie geschickt werden sollten.

Ich gab die Adresse eines Spediteurs an und ging, um meine beste Freundin, die an einen Assessor verheiratet war, aufzusuchen und mich bei ihr auszusprechen und meinen Verlobten zu ihr zu einer Unterredung befehlen zu können.

Sie ließ sich verleugnen. Zwei, drei andere Freundinnen taten es ebenfalls, die vierte ließ ganz offen sagen, daß sie für ein Fräulein Schwarz nicht mehr zu sprechen sei. So suchte ich ein Hotel auf und schickte einen Boten an meinen Verlobten, ihn dringend zu einer Besprechung zu mir bittend. Er ließ bedauern und sagen, er würde mir heut noch schreiben.

Und abends kam sein Brief, und das war das Schwerste, das Bitterste, was mir diese schrecklichen Tage gebracht hatten. Er schrieb sehr kühl und verständig, daß ihm die traurigen Vorkommnisse der letzten Zeit es leider nicht ermöglichen, mich als seine Braut anzuerkennen, ja, ihn sogar veranlassen, mir mein Wort und meinen Ring zurückzugeben. Seine alte Mutter hätte ihn beschworen, von mir, der von der öffentlichen Meinung Gerichteteten, zu lassen, die sie nie als Schwiegertochter in ihr Haus aufnehmen würde. Denn, daß auch auf ihn ein Schatten fallen und ihm, dem Reserveoffizier, sicher ebenfalls Duellforderungen bevorständen, wenn es bekannt würde, daß er in den Plan eingeweiht gewesen und als mein Verlobter ebenfalls Vorteile durch ihn erwarten durfte, das läge klar auf der Hand. Und es sei wahrlich an den beiden Opfern genug. Auch müsse er mir gestehen, daß er niemals in einer Ehe glücklich geworden wäre, der der Segen seiner Eltern fehle, und daß er es für seine erste Pflicht halte, ein guter Sohn zu sein. Ich solle ihm nicht zürnen und an ihn denken, wie er an mich stets denken würde.

Marie, kannst du dir vorstellen, was es heißt, einen Menschen, den man mit der ganzen Blut seines Herzens und der Tiefe seiner Seele geliebt, den man wie einen Gott über alle anderen Männer erhoben und voller Hochachtung zu ihm aufgesehen hat, plötzlich als Schwächling, als ehrlosen Feigling und Wortbrüchigen sich zeigen sieht?

Von all meiner heißen Liebe, meinem felsenfesten Vertrauen zu seiner Treue war nichts übrig geblieben als ein Gefühl namenloser Verachtung, vor ihm und jenen Menschen, die sich einst meine Freunde nannten, mich bei meinen Erfolgen in den Himmel hoben, um mich jetzt, wo der Schein gegen mich war, zu richten und zu verdammen.

Ich antwortete meinem Verlobten nicht, unterließ auch jede weitere Rechtfertigung meinerseits gegenüber der Welt. Wer

so, beinahe in einem Atem, „Hosianna“ und „Kreuzige“ zu schreien vermochte, konnte mich nicht beleidigen. Als Schutz gegen weitere Angriffe besaß ich den letzten Brief meines Bruders, der angesichts des Todes mich von jeder Schuld freisprach und es als durch bares Verhängnis hinstellte, daß wir von einem Schurken belauscht und verleugnet worden waren und den Schin gegen uns hatten. Zum Schluß bat er mich noch, falls er fallen sollte, alles daranzusetzen, den Verleumder ausfindig zu machen und ihn und mich zu rächen. Er ahnte ja nicht, wer es gewesen, denn ich allein hatte den Major von Landen bemerkt und über das unliebsame Zusammentreffen geschwiegen.

Ich flüchtete damals nach dem Süden, irrte von Ort zu Ort, ohne Ruhe und Rast zu finden; vor jedem Zeitungsblatte erschrak ich, denn — und das war das Schreckliche, was mich noch so peinigte und hegte — mein Roman wurde weiter gekauft, er war ja nun erst recht interessant geworden. Und ich war machtlos, das zu verhindern. Der Verleger lehnte meine Bitte ab, mir das Verlagsrecht zurückzukaufen, damit ich den Roman aus dem Buchhandel ziehen konnte. Und mit dem Drama war's dasselbe. Jener befreundete Dramaturg hatte, im Glauben, meinen Vorteil zu sichern, das Stück ebenfalls fest verkauft, und mir stand nur der Löwenanteil der Tantiemen zu.

O, wie ich es haßte, dieses unselige Geld! Das keinem mehr Freude brachte, nur Weh und Qual. Endlich kam ich auf den Gedanken, es in den Dienst der Wohltätigkeit zu stellen, armen Kindern und jungen Mädchen damit Ferienfreuden und Erholung zu verschaffen, nach denen auch ich mich in jungen Jahren so sehr gesehnt hatte. Und seitdem bin ich ruhiger geworden; es ist, als ob ein Segen von diesen beiden Eistungen auch auf mich überginge.

Und daß es mir noch vergönnt war, dir, Marie, mein Herz auszuschütten, vor dir mich zu rechtfertigen und — o sage nichts, ich lese es ja so deutlich in deinen Augen — bei dir Verständnis und Gerechtigkeit zu finden, das ist eine Wohltat, für die ich Gott nicht genug danken kann. Ich weiß, du wirst mich verteidigen, wo immer du mich angegriffen siehst, aber tue es nicht, solange ich lebe. Nach meinem Tode magst du von meiner Unschuld sprechen. Ich werde dir mein Tagebuch und den Brief meines Bruders vermachen, darin wirst du manches finden, was dich interessieren wird. Oder möchtest du heute noch etwas wissen, so sage es.“

Ich sann einen Augenblick nach, dann fragte ich: „Und was ward aus den anderen, dem Major von Landen, aus deinem Verlobten, deinem Stiefvater und — deiner Mutter?“

Agnes seufzte tief auf, und ihr Antlitz ward noch um einen Schein blässer, als sie leise, mit umflorten Augen erzählte:

„Meine arme, gute Mutter starb, und nur den einen Trost hatte ich, daß sie nicht lange zu leiden brauchte. Ein Nervenfieber brach bei ihr aus, das raffte sie schnell dahin. Mein Stiefvater nahm damals den Abschied und hat später wieder geheiratet. Ich erfuhr durch meinen Justizrat, daß er mit seiner zweiten Frau sehr unglücklich leben soll. Der Major von Landen hat seinen Abschied nehmen müssen. Meine Anschuldigung auf dem Kirchhofe

hatte ihn im Heere unmöglich gemacht. Es mag wohl auch bekannt geworden sein, daß er aus Rachsucht gegen mich den Angeber gemacht hatte, weil ich einst seine Werbung um meine Hand zurückgewiesen habe. — Und er, dessen Ring ich einst am Finger trug — auch über ihn ist die Vergeltung gekommen. Er hat weiter als guter Sohn gehandelt und die reiche Erbtöchter, die die Mutter ihm ausgesucht, geheiratet. Aber glücklich ist er nicht geworden.



Prinz Friedrich Sigismund von Preußen. (Mit Text.)



Der große Kanal in Triest. Berliner Ill.-Gef. m. b. S.

Die gewo
Berg
nen
begr
nen
den
Bild
meh
Tote
Laf
in d
du m
dir,
woh
Stir
Für
daß
zu se
unte
den
Hau
dann
ihre
Dür
such
wan
wer
und
her
terli
Dün
te,
wie
aus
fere
and
Wa
Hau
stan
und
Taf
zu,
soun
schl
und
Loc
Gle



Gefangene aus den letzten Kämpfen in Frankreich.

tyrerin stand sie da oben, und wahrlich, eine Märtyrerin ist sie gewesen, eine Märtyrerin ihres Berufes.

Zwei Jahre noch hat sie gelebt, dann ist sie einem Lungenleiden erlegen. Von ihrem Hamburger Rechtsbeistande erhielt ich ihr Tagebuch aus der Zeit ihres Schaffens und ihrer ersten und einzigen Liebe, und den Brief ihres Bruders, der sie frei von aller Schuld spricht. Zwei teure Vermächtnisse, die mir immer wieder Tränen der Wehmut entlocken und das Goethewort ins Gedächtnis rufen:

Der Lorbeerkrantz ist, wo er dir erscheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks."

Von der Jagd.

Von H. Borkenhagen.

Altmeister Riese Dahl mahnt:

Das ist des Jägers Ehrenschild,
Dass er bewahrt und geht kein Wild;
Weidmännisch jagt, wie sich's gehört,
Den Schöpfer im Geschöpfe ehrt."

Aber dies gilt nicht nur vom Wild, sondern auch von seinen Feinden: Füchsen, Marder usw. Ihr Fang wird eifrig betrieben, oder es wird Jagd auf sie gemacht. Indes verurteilt Kurt Graef in seinem Werte: „Die Freude am Weidwerk“, Grausamkeiten gegen das Raubzeug; er schreibt: „Doch

haben wir auch den Raubtieren gegenüber kein Recht, grausam zu sein. Aber leider wird ein solches Recht fast allgemein in Anspruch genommen, und wird geradezu der Grundsatz aufgestellt, daß gegen des Raubzeug alles erlaubt sei, was nur dazu dienen könnte, diese Tiere unschädlich zu machen, gleichviel mit welchen großen und langen Qualen dies für sie verbunden sein mag. So hört man oft, wie sich Jäger rühmen, daß sie auf den Fuchs unter allen Umständen und auf jede Entfernung mit Schrot schießen, da ja immer die Möglichkeit dazu vorhanden sei, ihn so zu verletzen, daß er mit der Zeit eingehen müsse. Wahrlich ein barbarisches Verfahren!

Auch die Anwendung des Eisens ist eine unmenschliche und barbarische Grausamkeit, schon deshalb, weil der Fallensteller sich nicht einmal die Mühe gibt, oft auch nicht die Zeit dazu hat, das

Die Ehe ist ein Nebeneinanderhergehen, kein Miteinanderleben gewesen. So rächt sich alle Schuld auf Erden, aber was nützt die Vergeltung dem, der unschuldig litt und zerbrochen ward? Meinen Schwur, nie wieder eine Feder anzurühren, wirst du nun begreifen, nachdem du erfahren hast, daß der Lorbeer auch Dornen haben kann, Dornen, die unheilbar verwunden. Sieh dort den Kranz" — sie deutete auf den welken Lorbeerkrantz über dem Bilde ihres Bruders — „ich erhielt ihn bei der Erstaufführung meines Dramas, er ward mir zur Dornenkrone und ihm zum Totenkrantz! Und nun lebe wohl und — besuche mich nicht mehr. Laß mich meine Tage in der selbstgewählten Verbannung enden, in der mir am wohlsten ist. Habe Dank für alle deine Liebe, die du mir einst und heute bewiesen, und nimm die Versicherung mit dir, daß dein heutiger Besuch eine Wohlthat für mich war. Leb wohl, du Treue!"

Sie küßte mich auf die Stirn und geleitete mich zur Tür. Ich war so erschüttert, daß ich ihr kaum Lebewohl zu sagen vermochte und wie unter der Macht eines fremden Willens stumm das Haus verließ.

Gegen Abend sah ich sie dann von fern wieder auf ihrem alten Platze auf der Düne sitzen, den Blick sehnsuchtsvoll gen Westen gewandt, und nun wußte ich, wer diese Iphigenie war und welches Schicksal sie hierher verschlagen hatte. Bitterlich weinend saß ich am Dünenhange, denn ich wußte, daß ich diese Gestalt nie wiedersehen, aber auch nie aus meinem Gedächtnis verlieren würde. Als mich am anderen Tage der kleine Wattendampfer an ihrem Hause vorüberführte, da stand sie auf der Veranda und winkte mir mit dem Taschentuche Scheidegrüße zu, und die helle Morgensonne umflutete hell die schlanke, jugendliche Gestalt und umwob das weiße Lockenhaupt wie mit einer Gloriole. Wie eine Mär-



Munitionslager und Munitionszug der Russen,

die von deutschen Fliegern und deutscher Artillerie vernichtet wurden. An Stelle der mit Wasser gefüllten Sprengtrichter befanden sich vorher Munitionslager. Phot. Rich. Spelling.

Eisen so häufig zu besuchen, daß er das gefangene Tier alsbald von seinen unbeschreiblichen Qualen erlösen könnte; dieses muß daher immer viele Stunden, oft aber mehrere Tage lang die entsetzlichen Folterqualen erleiden, so daß die Schrecken des Todeskampfes, welche bei der weidgerechten Jagd doch nur kurz begrenzt sind, unendlich verlängert werden. Ich kann daher alles Fallenstellen, auch wenn es glimpflich für die armen Opfer abläuft, nicht als weidgerechte Jagd anerkennen, soviel Mühe und Gewandtheit dabei auch aufgewendet werden mag."

Bei der weidgerechten Jagd spielt das Gewehr die Hauptrolle. So soll auch dem Raubzeug, wie allem Schalenwild, tunlichst eine Kugel geweiht werden. Ein weidgerechter Jäger soll die Jagd nicht ausüben um zu töten und zur Erzielung eines großen Gewinnes, nein, die Jagd soll ihm hauptsächlich eine Freude sein. Ein weiteres Erfordernis der gerechten Jagd ist die Routine des Jägers, sowie seine Vertrautheit mit der Lebensweise des Wildes.

Aber die Jagd hat auch eine große volkswirtschaftliche Bedeutung. Das beweist am besten die Statistik. Danach beziffert sich der Fleischwert des erlegten Wildes jährlich auf über 30 Millionen Mark. Es werden in Deutschland jährlich geschossen: 4 Millionen Hasen, über 190000 Rehe, 22500 Stück Rotwild, 13500 Stück Damwild, 500000 Kaninchen, über 14000 Wildschweine, 4 Millionen Rebhühner, 150000 Wachteln, über 60000 Waldschneepfen, 2400 Fasanen, etwa 1200 Truppen. Die Hasen- und Kaninchenfelle, sowie die Decken von Hirschen, Rehen, Dachsen repräsentieren einen Wert von 2,5 Millionen Mark, Geweihe und Gehörne etwa 1 Million Mark: das Raubzeug, Steinmarder, Wildkätzchen, Iltisse, Wiesel, Fischottern, Dachse, Füchse liefern Felle im Werte von ein- und einhalb Millionen Mark. An Jagdscheinen gewinnen die Staaten 6 Millionen Mark. Dazu kommen noch die von Jahr zu Jahr steigenden Jagdpachten mit insgesamt 100 Millionen Mark. Ferner sind für sonstige Aufwendungen, wie Treiberkosten, Hundehaltung, Wildfütterung, Gewehre, Munition, Jagdliteratur usw. etwa 50 Millionen Mark zu veranschlagen.

Nach diesen Zahlen kann sich gewiß jeder eine Vorstellung machen von der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Jagd.

Hätt' ich Flügel —

Qualvoll langsam rinnet Stund' um Stunde —
Tränenlos trag' ich mein Leid,
Und noch immer keine Kunde
Dringt in meine Einsamkeit.

Hält der Tod schon seine bleichen Hände
Über dein geliebtes Haupt,
Ist der schöne Traum zu Ende,
Glück und Hoffnung mir geraubt?

Hätt' ich Flügel, flög' ich eilends heute
Weit hin über Land und Meer,
Bis ich dann an deiner Seite
Stürbe oder glücklich wär'.

Wöchte deine Fiebertwangen streichen,
Bündeln deine stumme Qual,
Bis die dunklen Schatten weichen
Hellem, warmem Sonnenstrahl.

Traute Schmidt.

Unsere Bilder

Prinz Friedrich Sigismund von Preußen, Sohn des Generalobersten Prinz Friedrich Leopold, zeichnete sich bei der Eroberung des Brückkopfs von Jakobstadt als Flieger besonders aus. Vor dem Kriege stand er gleich seinem im Luftkampf gefallenem Bruder Friedrich Karl als Rittmeister im 2. Leibhusarenregiment in Danzig-Langfuhr; seit April 1916 ist der Prinz mit der Prinzessin Marie Luise zu Schaumburg-Lippe vermählt.

Allerlei

Falsch verstanden. Pfarrer: „Gewiß, Frau Schmidt, es war ein harter Schlag für Sie, daß Sie Ihren guten Mann begraben mußten. Aber gerade Sie sollten sich doch nicht so ganz der Verzweiflung hingeben. Sie wissen ja doch am besten, wo Sie sich Trost holen können.“ — Witwe: „Ja, ja, Herr Pfarrer, das ist alles ganz gut, — aber eine Witwe mit drei Kindern zu heiraten entschließt ein Mann sich doch nicht so leicht.“

Der Streif der Tänzerinnen. Auf dem Theater des herzoglichen Hofes zu G. sollte, so erzählt ein alter Schauspieler in seinen Erinnerungen, Meyerbeers Oper „Die Afrikanerin“ gegeben werden. Die Vorbereitungen waren nahezu beendet, als plötzlich eine heftige Erregung unter den Ballettänzerinnen ausbrach, weil — sie sich als Afrikanerinnen dunkelbraun schminken lassen sollten. Sie behaupteten nämlich, die braune Schminke wäre höchst nachteilig für die Haut, und sie hätten keine Verpflichtung, sich der Zerstörung ihrer Schönheit auszusetzen. Die Theaterleitung versuchte alle mögliche Beschwörung, — vergeblich; die schon angekündigte Oper mußte vom Spielplan zurückgezogen werden. — Da erhielt eines Tages der Intendant ein Schreiben ohne Unterschrift, worin ihm geraten wurde, den Tänzerinnen mitzuteilen, daß die braune Schminke nur älteren Leuten schade, daß aber, je jünger die betreffende Person sei, die Haut nicht im geringsten leide, wenigstens wäre bei jungen, hübschen Damen bisher keinerlei Benachteiligung festgestellt worden. — Ob der Intendant dem Rate folgte? Nun, drei Tage darauf stand auf dem Theaterzettel zu lesen: „Übermorgen: die Afrikanerin“, und am Abend der Aufführung erschien das Ballet — ausnahmslos braun geschminkt.

Gemeinnütziges

Holzasche ist zum Düngen des Gemüses wertvoll und sollte im Herbst reichlich angewandt werden. Man gebe von diesem Stoff, der viel Kali und Phosphorsäure, auch Kalk enthält, mindestens ½ Kilogramm auf den Quadratmeter. Damit die Asche nicht verloren geht, ist ein sofortiges Einhacken oder Eingraben ratsam.

Das Anbringen der Aiehgürtel soll nicht zu tief erfolgen, da sie sonst durch Beschmutzen mit Erde, infolge Platzregens, ihre Aiehfähigkeit verlieren. Mindestens einen Meter vom Boden sollen sie befestigt werden. **Goldrahmen** staubt man mit einem Pinsel sorgfältig ab, wäscht sie mit kaltem Wasser und reibt sie sodann trocken. Vielfach wird auch empfohlen, Goldrahmen mit einer durchgehämmerten saftigen Zwiebel abzureiben. Das Verfahren ist gut, aber der Geruch ist vielen Menschen lästig.

Homogramm.

A	A	A	A		
B	B	B	D	D	E
E	E	E	E	I	I
L	L	N	N	P	R
R	S	S	S	S	T
T	T	U	U		

Die Buchstaben in dieser Figur lassen sich so ordnen, daß die einander entsprechenden waagerechten und senkrechten Reihen bezeichnen:
1) Eine deutsche Residenzstadt.
2) Einen Schlachtort in Österreich.
3) Eine Königin von Israel. 4) Eine Kopfbedeckung.

W. Spangenberg.

Notenrätsel.



Ordnet man die Noten von der tiefsten zur höchsten, so nennen die darunter sich befindlichen Buchstaben eine bekannte Oper. Hans v. d. Märs

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Gesang, Ganges. — Der Ergänzungsaufgabe: Helfende, Rüdeshelm, Kartoffel, Marshall, Feuerwehr, Königssee, Justizrat, Professor, Westfalen, Weinberg, Zugspitze, Andromeda, Wahnahme, Frankfurt, Testament, Kastellan, Georgsee. — „In der Frauen Schloß, liegt des Hauses Los.“

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenrod.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.